

«Wir schätzen, dass 100 000 Menschen dort arbeiten»

Raymond Gétaz vom «Europäischen Bürger(innen) Forum» besucht seit 13 Jahren regelmässig die Intensivproduktionszonen bei Almería in Südspanien. An einer Tagung zum Thema «Soziale Folgen der Agroindustrie» wurde vorletzte Woche in Bern einmal mehr auf die unhaltbaren sozialen und ökologischen Zustände in der dortigen industriellen Landwirtschaft hingewiesen.

■ Warum besuchen Sie immer wieder die Gemüseproduktionszonen bei Almería?

Raymond Gétaz: Die gewalttätigen Ausschreitungen von spanischen Zivilpersonen gegen eingewanderte Landarbeiter im Jahr 2000 und die Zerstörung ihrer Lokale und Unterkünfte hat uns sehr bewegt. Und als wir die Situation im Plastikmeer sahen, war das ein rechter Schock. Die Chavolas, wie Plastikhütensiedlungen hier genannt werden, sind oft 10 bis 15 km von der Stadt entfernt, mitten zwischen den Plastiktunnels. Die Leute arbeiten gleich ne-

benan. Für die Leute, die dort wohnen, ist es schwierig, dort überhaupt einmal herauszukommen.

■ Wie wird dort produziert?

Das Gemüse wächst in grossflächigen, rund drei Meter hohen Plastikgewächshäusern, dort gibt es ja keinen Schnee. Immer weniger wird auf dem traditionellen Mist-Sand-Gemisch produziert. Immer mehr Pflanzen wachsen in Säcken auf Perlit oder Ähnlichem. Die Bewässerung und die Düngung sind im Tropfsystem kombiniert. Im Gewächshaus wird es schnell 40 bis 50 °C, wenn die Sonne da-

rauf scheint, auch im Winter. Die Arbeit wird vor allem von Marokkanern, Schwarzafrikanern und Osteuropäern verrichtet.

■ Was war dort vorher?

Die Region war ursprünglich Halbwüste. Es gab verschiedene Versuche im Lauf der Zeit, daraus etwas zu machen. Der frühere spanische Diktator Franco hat versucht, Bauernfamilien dort anzusiedeln und

«In El Ejido gibt es nur 1 Buchladen aber etwa 40 Banken.»

hat ihnen Land verteilt, um seine Wählerschaft zu sichern. Sie haben eine Technik entwickelt, Sand und Mist zu mischen um Humus zu erhalten. Diese Technik war ein Ausgangspunkt für die Produktion von Gemüse. Der Gemüsebau hatte dort aber erst ab Ende der 1970er-Jahren mit dem Aufkommen der Plastiktunnels Erfolg. Bis 1990 waren das Familienbetriebe, danach wurde die Plastikwelt immer grösser und beanspruchte immer mehr Arbeitskräfte. Diese kamen dann vor allem aus Marokko.

■ Die Stadt El Ejido befindet sich mitten im Plastikmeer. Wie sieht es dort aus?

In El Ejido gibt es nur einen Buchladen, aber etwa 40 Ban-

ken. Das kommt daher, dass es grosse Investitionen in die Infrastruktur braucht, zum Beispiel um die Plastikhäuser mit Wasser und Material auszurüsten. Die grossen Chemiefirmen sind dort, die Plastikfirmen sind dort, das heisst, die Zulieferer des gesamten Materials. Das sind auch diejenigen, welche am meisten von dieser Landwirtschaft profitieren. Das ursprüngliche Dorf ist in den letzten 40 Jahren zu einer Stadt von 76 000 Einwohnern angewachsen. Viele der Landarbeiter wohnen jedoch ausserhalb der Stadt in Plastikzelten.

■ Bleiben die Arbeiter trotz der schlecht bezahlten harten Arbeit?

Wir schätzen, dass insgesamt gegen 100 000 Menschen dort arbeiten. Viele Landarbeiter sind ja Sans-Papiers. Die meisten Patrons bevorzugen es, die Leute ohne Vertrag anzustellen, da sie so keine Sozialleistungen bezahlen müssen. Zu Beginn, also in den 1980er-Jahren, waren die Arbeitsbedingungen noch nicht so schlecht. Es gab noch keine Grenzzäune, die Leute konnten für einige Monate arbeiten und dann wieder nach Hause. Sie waren dem Druck der Unternehmer noch nicht so ausgeliefert. Seit es die Grenzzäune mit strengen Kontrollen gibt, ist es immer schwieriger geworden, nach Spanien einzureisen. Das bedeutete, dass diejenigen, welche einmal in Spanien waren, nicht mehr zurück konnten. Sie mussten also bleiben und arbeiten. Das hat die ganze Misere ausgelöst. So konnten

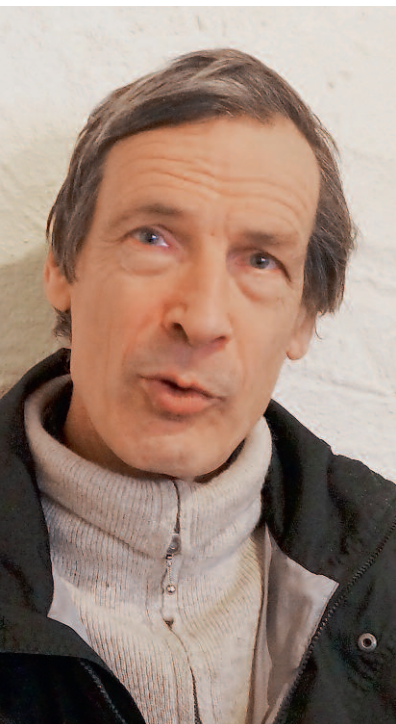
Coop und der Fall Bio Sol

Vor zwei Jahren kündigte das landwirtschaftliche Unternehmen Bio Sol in der Region Almería 13 marokkanischen Arbeiterinnen, um billigere Arbeitskräfte anstellen zu können. Die Frauen arbeiteten bereits mehrere Jahre in einem Knospezertifiziertem Verarbeitungsbetrieb, welches Biogemüse kalibriert und abpackt, unter anderem für Coop Schweiz.

Eine deutsche Journalistin war zufällig vor Ort und konnte in der Schweiz über den rechtswidrigen Umgang mit den Arbeiterinnen berichten. Neben willkürlichen Entlassungen beklagten sich die Angestellten auch über massive Überstunden und Beleidigungen. Die Detailhändlerin Coop stellte daraufhin

vorübergehend den Bezug von Produkten aus diesem Betrieb ein.

Eine Gruppe von Schweizer Nichtregierungsorganisationen verlangte, dass dem Unternehmen Bio Sol die Knospe-Anerkennung entzogen würde. Auf Druck des Abnehmers und nach Verhandlungen mit Bio Suisse stellte Bio Sol letzten Herbst einen Teil der Arbeiterinnen wieder ein und zahlte den übrigen eine Abfindung. Die Landarbeiter-Gewerkschaft SOC in Andalusien schreibt, es sei das erste Mal, dass ein Abnehmer so direkt reagiert habe und bei einem Betrieb in der Region Almería die Einhaltung der Arbeitnehmerrechte erwirkt werden konnte.



Bilder: Susan Glättli

die Unternehmer Druck ausüben. Denn keiner der Landarbeiter kann es sich leisten, nicht zu arbeiten, sie haben ja bereits viel Geld ausgegeben, um über die Grenze zu kommen. Das ist Geld, das sie sich vielleicht von Verwandten ausgeliehen haben und zurückzahlen müssen. Solange sie das nicht können, ist es sehr schwierig, zurückzugehen.

■ Sind die Arbeitsbedingungen bei zertifiziertem Gemüse besser?

Innerhalb des Plastikmeers gilt fast nur die Selbstdeklaration. Ausserdem bedienen viele verschiedene Produzenten die gleiche Verarbeitungskooperative. Aus welcher Kooperative das Gemüse stammt, ist jeweils angegeben. Wo genau es aber produziert worden ist, ist schwer nachzuvollziehen.

■ Wie sieht es in anderen Regionen Europas aus?

Nehmen wir Rosarno in Italien, Griechenland, Südfrankreich um den Etang de Berre oder die Niederlande mit der Blumen- und Tomatenproduktion. Dort haben sie auch Arbeiter aus Marokko und Bulgarien. In dem Moment, in dem sie gesundheitliche Probleme haben, werden sie wieder in ihr Land abgeschoben. Dort haben sie Glashäuser mit einer unglaublich hohen Produktivität von bis zu 900 Tonnen pro Hektare. Tomaten werden in der Höhe geerntet, die Arbeiter bekommen zum Teil einseitige Arme davon. Beim Tulpenzwiebelausgraben bekommen die Leute Entzündungen an den Knien. In der Schweiz gibt es ähnliche Entwicklungen im Thurgau oder im Seeland.

■ Welches sind die Auswirkungen auf die Schweizer Landwirtschaft?

Es gibt eine starke Preisverzerrung. Ein Kilo Tomaten ist

billiger als ein Kilo Kohl. Ein Kilo Wintertomaten ist billiger als ein Kilo einheimische Sommertomaten. Die Preisbildung ist von internationalen Massstäben geprägt, nicht mehr durch die Nutzung der natürlichen Ressourcen. Die Preise kommen von oben, statt von unten.

■ Warum sind Sie gegen eine Industrialisierung der Landwirtschaft?

Für mich ist die industrielle Landwirtschaft Zerstörung von natürlichen Ressourcen. Wenn man weiss, dass die industrielle Landwirtschaft viel mehr Kalorien braucht als sie selber produziert, so ist offen-

«Ich denke, man gibt der Produktion unserer Nahrungsmittel gesellschaftlich zu wenig Wert.»

sichtlich, dass sich dies eines Tages totläuft. Dies ist nur dank dem Erdöl möglich. Wir müssen andere Wege suchen, die zukunftsträchtig sind. Nehmen wir das Beispiel von El Ejido. Dort sieht man sehr konzentriert auf einen Ort die sozialen und ökologischen Auswirkungen sowie die Folgen für den Wasserhaushalt.

■ Ist diese Entwicklung neu?

Nein. In Kalifornien gibt es das schon seit etwa 1850, mit den gleichen Phänomenen wie etwa ökologischen Katastrophen oder die Ausbeutung von Landarbeitern; dort waren es Inder und Chinesen. Leute sind auf der Flucht vor der Misere und werden dort behandelt wie Hunde. Sehr eindrücklich, wie viele Parallelen es zwischen Kalifornien damals und El Ejido heute gibt.

■ Was würde eine Verbesserung bringen?

Ich denke, man gibt der Produktion unserer Nahrungsmittel gesellschaftlich zu wenig Wert. Die Preisbildung ist typisch dafür. Während die Wohnungs- und Versicherungspreise steigen, soll der Preis für Lebensmittel dauernd sinken. Warum? Sind Lebensmittel das Letzte? Man müsste die Bürgerinnen und Bürger stärker sensibilisieren für die Lebensmittelproduktion. Ich habe tausend Ideen hierfür: Gemüseabos, Veranstaltungen auf dem Hof, Gemeinschaftsgärten, Vertragslandwirtschaft usw.

■ Warum findet gerade jetzt eine Tagung zum Thema «soziale Folgen der Agroindustrie» statt?

Kürzlich wurde ein Fall in einem Zulieferbetrieb von Coop aufgedeckt (siehe Kasten). Die Arbeitsbedingungen dort waren stellvertretend für die meisten Betriebe in der Region: Anstellungen von Tag zu Tag ohne Vertrag, Überstunden werden verlangt, aber nicht als solche ausbezahlt, bei gesundheitlichen Schäden gibt es keine Entschädigung usw. Wir wollen aufzeigen, dass Schweizer Grossverteiler durchaus einen Einfluss auf die Arbeitsbedingungen haben können. Die Schweizer Grossverteiler beziehen von der gesamten Produktion der Region Almería nur 1 bis 2 Prozent, doch mit dieser Menge tragen sie Verantwortung für die Menschen, die dort ernten, sortieren und verpacken. Dadurch, dass der Fall bekannt wurde, konnten in dem betroffenen Betrieb bessere Arbeitsbedingungen durchgesetzt werden. Diese Resultate wollten wir an der Tagung aufzeigen und zur Diskussion stellen.

| Susan Glättli

Die Autorin ist freie Fachjournalistin mit den Schwerpunkten Recycling und nachhaltiges Wirtschaften und wohnt in Bern.